

Zürichs Wirtschaften

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 30

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-442375>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Durch diesen Hollweg mußt' er kommen
Der neu'te Bismarck, — mit Bedacht,
Es sagen sich die Allzufrommen:
„Mir han die Sache fein gemacht!“
— Bald hebt die Hydra ihre Grinde,
Dann konstatieren wohl auch Blinde:
„'s ist schade um den Bernhard—iner
Es war ein „lieber Augustin — er!“

Wie man's gewohnt, gab's auch in Persien
— Wenn man den Blättern trauen darf —
In letzten Zeiten Kontroversien, —
Auch hier macht' ichartig — allzufarf.
Das Beste ist: demissionieren, —
Man läßt den Schah sich pensionieren,
Bevor man ihm schmeißt ihn aus dem Tempel,
So wie den Sultan zum Exempel!

Auch in der Schweiz ist schön der Juli,
Gerade so wie andern Orts!
Es regnete mitunter schuuli,
Und keiner dacht' an den Proporz.
's ist höchste Zeit, daß von den Flühen,
Wo Oberländer Hotels blühen,
Beruhigend man deeschiert:
's wird unterm Glasdach heut serviert!

Der Buri-Maxl und der Hodler,
Zwei Mutzen noch, vom alten Schrot,
In Künsten z'underobli-Modler,
Sie sprachen ernsthaft: eins ist not!
Weil's vorkommt, daß in Interlaken
Die liebe Jungfrau Nebel zwacken,
Und sie als eitles Wybervöcklein
Sich gern behängt mit schönen Wöcklein;

So ist es höchste Zeit, daß endlich
Im Bödeli — die Malerei
(Oft minger oder mehr verständlich)
Zur Sommerszeit zu Hause sei!
Die Frömden schauen dann im Saale,
Was man nicht sah im Staubbachtale
Und können's gleich nach Hause nehmen,
Wenn sie zu zahlen sich bequemen!

Der beeie Dietrich von Bern.

Zu früh? — zu spät?

Sankt Peter sei doch mal geschickt,
Es wäre wirklich an der Zeit.
Sind denn die schweren, schwachen Wolken
Noch immer nicht genug gemolken?

Die Jugend allen Mut verliert
Das Alter schlottert und erfriert;
Und was gefammelt wird vom Heuen
Wird auch die dümmste Kuh nicht käuen.

Ein Sonnenbad bei Regenguß
Ist ja verrückt und Überfluß;
Im Wasser freilich kannst du baden,
Es wird dir nach Verdienen schaden.

Wenn Juli im Kalender steht,
Dann kömmt der Winter doch zu spät,
Der Himmel sollte nicht erlauben
Anstatt mit Staub mit Schnee zu stauben.

Um auszurechnen macht's mir Müß';
„Ist Winter jetzt zu spät? — zu früh?“
Und bis ich das kann unterscheiden,
Muß ich die kalten Tage leiden.

Sankt Peter denkt in diesem Fach
Doch sicher selber fleißig nach,
Er bringt's heraus, — zwar mit Beschwerden,
Dann wird das Wetter besser werden.

Brüssel 1910!

35,000 Fr.
Gibt der Bund, in dem Gedanken,
Das sei hoffentlich genug
Für die Brüsseler Ausstellung.
Daraus wird ein Platz erstanden.
Und kein Jud aus Nachbarlanden
Heimlich sich soll dort einnisten,
Ebenso auch keine „Christen“!
Jeder pflög' den eignen Rüssel
Auf der Weltausstellung Brüssel!! w.

Der Mensch soll nicht stolz sein!

Der Mensch kann fliegen, was nicht dummt,
So auf und ab, und kehrt sich um,
Wie Vögel sich geberden geht's;
Und noch viel früher flog ein Frosch,
So daß mein Hochmut heut erlosch,
Sogar ein solcher Molch versteht's!
Eibechsen fliegen flott davon,
Und Fische ohne den Ballon,
In Java fliegt sogar ein Hund!
Der Mensch, der solches erst erfand
Trotz Wissenschaften und Verstand
Hat stolz zu werden keinen Grund.

Ein Märchen.

Es war einmal ein ehrlicher Mann, Ben Jusuff zu Stambul, der in einen Prozeß verwickelt wurde. Trotz seines vermeintlich besten Gewissens, konnte er dieses doch nicht als richtiges Ruhefassen genießen und schwere Gedanken quälten in schlaflosen Nächten seinen müden Kopf, wenn er den Prozeß sachlich zu prüfen suchte und am Ende doch herausfand, daß sein Gegner mehr Chancen habe, diesen zu gewinnen. Besonders bange ward es ihm um den Lauf der Sache, weil er wußte, daß der Kadi, welcher den Streit zu schlichten hatte, als sehr gewissenhaft, parteilos und unbestechlich galt.

Was tun? Ein erleuchtender Gedanke blitzte in das Gehirn unseres Jusuff auf.

Der Brave setzte eine Bittschrift auf, in welcher er dem edlen Kadi, der hellstrahlenden Sonne des ganzen Morgenlandes, zweihundert Pfaster versprach, wenn er den Prozeß so leiten und das Urteil so fällen würde wie es sein erhabenes Rechtsgefühl ihm einbege, mit andern Worten: zu Jusuffs Gunsten. Und es ergab sich wirklich, daß der gute Jusuff, welcher von des Kadi Unbestechlichkeit so fest überzeugt war, den Prozeß gewann . . .

Wie kam das? — — — Unser edle Jusuff hatte die Bittschrift an den Kadi mit dem Namen seines Gegners unterschrieben — und der fromme Jusuff blieb weiter ein ehrlicher Mann bis er gestorben ist.

Das ist von großer Tragweite! erklärte ein Soldat und zeigte auf eine neue Kanone. Eine scheußliche Geschichte! fluchte Herr Meier als er ein modernes Feuilleton gelesen. Das läßt sich hören! meinte er darauf als sein Hund jämmerlich zu heulen anfang. Erlaubt ist, was gefällt! dachte der Waldrevler und stahl einen gefällten Baum. Der Buchstabe tötet! meinte der Typograph und knickte mit einer Bleiletter den Floß.

französischer Zoll.

Das habt ihr nun, ihr Belgen,
Von euerm maßlosen Schwelgen
In Frankreichs Literatur!
Schaut, schaut, jetzt kommt die Strafe,
Sie nehmen euch wie Schafe
Und führen euch zur Schur — — —

Seht nun, wie ihr in Ehren
Euch dessen könnt erwehren:
Trinkt nicht mehr ihren Wein,
Laßt ihre Seidentücher,
Die Journaux und die Bücher
Und ihre — Weiber sein!

Dann werden sie schon merken
Die Frucht von ihren Werken
Und werden fluchen zünftig!
Doch werden sie nach dem Krache,
Das ist der Zweck der Sache,
Bald wieder ganz vernünftig! G. W.

Nordpolexpedition.

Geheimrat Hergel und Zepelin,
sie beide nun's versprechen und betuern,
daß sie gelegentlich zum Nordpol hin
mit ihren Lenkluftschiffen wollen steuern.

Wie wird der alte, kalte Herr vom Pol
geärgert sein und schrecklich murrend grollen,
wenn ihm entgegen sich mit viel Krampol
die beiden Herrn, propellerjurrend trollen.

Ihn kümmerst wenig, daß mit Zepelin
nun ein Jahrhundert' alt Problem ge-
glückt ist.
Er findet höchstens, seine Ruh sei hin
und daß die Menschheit immer noch ver-
rückt ist.

Er bleibt gleichgültig, schaut sie schweigend an
und hält sie höchstens für zwei arme Narren.
Und kühl, wie's außer ihm kein andrer kann,
läßt er sein stummes Greisenhaupt umfarnen.

P. A.

Zürichs Wirtschaften.

Wir haben in Zürich, was keinen wundert,
an Gasthöfen heute vierunddazig
und nächstes Jahr vielleicht schon hundert;
denn, wie man weiß: Die Sache macht sich.

Und tausendundsiebenundvierzig Wirt-
schaften,
darunter natürlich 'nen Haufen neue,
und unter allen, die da wirtschaften
auch dreiunddreißig alkoholfreie.

In neununddreißig Konditoreien
gibts Schokolade, warme und kalte,
und in sechshundsechzig Kostgebereien
speisen Herren und Damen, junge und alte.

Und in tausendunddreiundfünfzig Ge-
schaften
verkauft man Getränke über die Gassen.
Und jedermann kann hier zu Kräften
gelangen oder — sich drum bringen lassen.
Wau—u!

In Zürich jammern die Leute, daß
viele Straßen in den äußern Kreisen
höllisch schlecht seien, während es doch
im Sprüchwort heißt, daß der Weg zur
Hölle mit guten Vorläzzen gepflastert ist.

Ghuert: Herrjemer au Nägel, Ihr mached
ja e Bifasche wie siebe Tag Regewetter.
Was git's ächt? Sind Eu d'Cholträblt
vor der Zyt höhlig worde?

Nägel: Ihr chönned ein Licht usföppele,
eufereim mueß by dere Sit z'mittf uf der
Brugg und i — dr Summe hädle und
cha froh sy, wemer bis am Abig drei
oder vier Feufstler hebringit.

Ghuert: D du arme Znacht, aber um
Guers Gmilet wieder uf d'Bei z'bringe,
bruched Ihr nur enal is Hirchegrabe-
schuelhuus ufe z'gah und dert die schwi-
ze rich Heimarbeitusstellig aluge.

Nägel: Ich meine, fäh ischt an so es
Verarranchement, um nu immer mehr
Unzfriedni z'mache.

Ghuert: Nu mitra, gönd Ihr's nu go
alwege und denn säged mer's, ob Ihr
mit eme söttige Hungerlohn im Tag z'
friede wäred, wo teilige dert für die ganz
Wuche überchömmet, wenn's vo de Morge
fröh bis müß i d'Nacht ie, mit de chlyne
Ghinde imene elende Ghämmerli müend
schaffe. Ich glaube, Ihr würded bymeicher
an no rot, und wenn's nur vor Scham
ischt, daß derigs no hütigtags cha vorcho.